



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
CHEMNITZ

Philosophische Fakultät

Institut für Pädagogik

Professur Erziehungswissenschaft

Prof. Dr. Robert Kreitz

Chemnitzer Pflegeelternbefragung 2015

Potenziale, Bedarfe und Problemlagen in der
Pflegeelternschaft in Chemnitz

Frank Beier, Dipl.-Soz.

Inhalt

Inhalt	1
0. Vorwort. Zur Anlage dieser Untersuchung	2
1. Pflegefamilien in Chemnitz	3
2. Der Weg zur Pflegefamilie	5
3. Der familiäre Alltag von Pflegefamilien	9
4. Evaluation des Pflegekinderdienstes	13

Abschlussbericht: Pflegeelternbefragung 2015

Durchgeführt von Technische Universität Chemnitz

Professur Erziehungswissenschaft

Autor: Frank Beier, Dipl.-Soz.

VÖ: 30.04.2015

0. Vorwort

Zur Anlage dieser Untersuchung

Der hier vorliegende Bericht ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse einer Survey-Studie, die von der Professur Erziehungswissenschaft der Technischen Universität Chemnitz im Auftrag der Stadt Chemnitz durchgeführt wurde. Das Ziel der Untersuchung, bei der alle zu dieser Zeit tätigen Pflegeeltern der Stadt Chemnitz befragt wurden (Gesamterhebung), war es, konkrete Problem- und Bedarfspotentialer in der Pflegeelternschaft der Stadt offen zu legen. Die Studie wurde im Zeitraum vom **01.10.2014 bis zum 31.03.2015** durchgeführt. Sie trägt wesentlich explorative Züge und hat das Ziel, die Pflegeelternschaft aus Sicht der Pflegeeltern selbst zu beleuchten. Damit leistet diese Studie keine umfassende Evaluation der Arbeit des Allgemeinen Sozialdienstes oder des Kinderpflegedienstes. Erhoben wird vorrangig die (subjektive) Zufriedenheit der Pflegeeltern mit der Betreuung durch die Mitarbeiter des Jugendamtes, sowie den strukturell angelegten Unterstützungs- und Informationsleistungen (Schulungen, Beratungsgespräche, Erreichbarkeit, etc.). Aussagen bezüglich der Leistung, der Effizienz oder der strukturellen Organisation des Pflegekinderwesens in Chemnitz können auf Grundlage der vorliegenden Daten jedoch nicht allumfassend getroffen werden. Jedoch versprechen die Ergebnisse dieser Studie grundlegende Erkenntnisse über Bedarfslagen der Pflegeeltern, die berücksichtigt werden sollten, um derzeitige und zukünftige Pflegeeltern besser betreuen zu können. Deshalb werden neben der allgemeinen **Zufriedenheit der Pflegeeltern** auch umfangreiche Daten zum alltäglichen Zusammenleben der Pflegefamilien dargestellt. Wo liegen die Ursachen von besonderen Belastungssituationen, welche Bedürfnisse haben Pflegeeltern? Wie erfahren Familien oder Alleinstehende von der Möglichkeit Pflegeeltern zu werden und was motiviert sie, sich als solche zu engagieren? Bei dieser Evaluation handelt es sich um eine **Prozessevaluation**, die begleitend zu angestrebten Qualitätsverbesserungen des Kinderpflegedienstes des Amtes für Jugend und Familie der Stadt Chemnitz durchgeführt wurde. In diesem Sinne werden am Ende der Studie konkrete Anregungen und Vorschläge zur Qualitätsverbesserung unterbreitet. Da diese Anregungen jedoch lediglich auf den Ergebnissen der Pflegeelternbefragungen basieren, besitzen diese einen Vorschlagscharakter. Da die konkreten Strukturen, Abläufe, Erfolgs- und Misserfolgsdeterminanten in der Chemnitzer Pflegeelternbetreuung nicht erhoben wurden, können die hier berichteten Ergebnisse nur ein - jedoch wesentlicher - Baustein sein, der in der Organisation des Pflegekinderdienstes der Stadt berücksichtigt werden sollte.

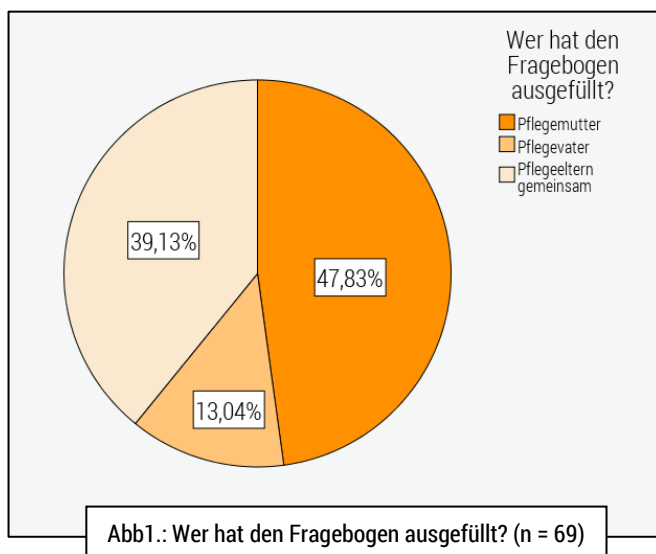
1. Pflegefamilien in Chemnitz

Die Ausrichtung der Pflegeelternbefragung 2015 in Chemnitz

Pflegefamilien sind zu einem wichtigen Bestandteil der Erziehungshilfe geworden. Für Kinder, die aus verschiedenen Gründen nicht in ihren Herkunftsfamilien bleiben können, wird damit die Möglichkeit einer familiären und häuslichen Unterbringung ermöglicht. Gleichzeitig unterliegt dieser Art der Unterbringung auch zahlreichen Herausforderungen: Es müssen insbesondere die Interessen der Pflegekinder, der Pflegefamilien und die der Herkunftsfamilien miteinander vereinbart werden. Eine besondere Stellung nimmt dabei die aufnehmende Pflegefamilie ein. Sie muss den Alltag organisieren und hat den täglichen Kontakt mit dem Pflegekind bzw. den Pflegekindern. In der vorliegenden Studie wurden deshalb die Pflegeeltern nach ihren Erfahrungen, Bedarfen und Problemlagen befragt.

In dieser Studie stehen die Perspektiven der Pflegeeltern im Fokus: Es soll untersucht werden, aus welchen Motiven heraus Menschen sich entscheiden, Pflegeeltern zu werden. Wie gehen sie mit den Herausforderungen dieser Situation um und wie schätzen sie die aktuellen Unterstützungsleistungen durch die professionellen BetreuerInnen, die durch den Chemnitzer Pflegeelterndienst zur Seite gestellt werden, ein.

Rücklaufquote



Die Chemnitzer Pflegeeltern erhielten daher im Januar 2015 einen Brief mit der Bitte, sich an einer Online-Umfrage zum Thema „Pflegeelternschaft in Chemnitz“ zu beteiligen. Von den angeschriebenen 145 Familien haben 71 Familien einen Fragebogen ausgefüllt.¹ Die Rücklaufquote von circa 48% entspricht damit ungefähr den Größenordnungen von Befragungen in anderen Städten (Rücklaufquote Bremen 47,7 %², Berlin 31,2%³). Sieben Pflegefamilien zogen es vor, einen schriftlichen Fragebogen auszufüllen, den sie auf Anfrage postalisch zugesendet bekamen. Bei einer Pflegefamilie wurde zusätzlich zu der Fragebogenbefragung auf Wunsch der Pflegeeltern ein qualitatives Intensivinterview durchgeführt. Dieses konnte in diesem Bericht leider nicht mehr berücksichtigt werden. Der Fragebogen besteht aus vier inhaltlichen Teilen.

Im **ersten Teil** wurden die Pflegeeltern danach gefragt, welche Gründe Sie dazu bewegten, sich als Pflegeeltern zu engagieren. In der Auswertung wird der Frage nachgegangen, ob sich typische Motivlagen differenzieren lassen. Im **zweiten Teil** wurde nach den spezifischen Erfahrungen mit den Pflegekindern gefragt. Dabei wurde auf alltägliche Alltagsroutinen sowie auf kindspezifische Verhaltensweisen eingegangen. Es sollte der Frage nachgegangen werden, wie Pflegefamilien ihren Alltag gestalten und wie die Beziehung zum Pflegekind wahrgenommen wird. Im **dritten Teil** wurden die Pflegeeltern gebeten, die Arbeit des Pflegekinderdienstes einzuschätzen. Im **vierten Teil** wurden demografische Anga-

Aufbau des Fragebogens

Angaben. Im **vierten Teil** wurden demografische Anga-

¹ Davon haben leider jedoch nur 63 Familien die Angaben bis zum Schluss ausgefüllt. Die Prozentangaben in diesem Bericht beziehen sich in der Regel (wenn nicht anders angegeben) auf die Gesamtanzahl gültiger Antworten.

² PiB (2010), Eine Kundenbefragung von Pflegeeltern und Pflegekindern in der Vollzeitpflege. Bremen.

³ Pflegekinderoffensive Süd (Berlin): Auswertung der Evaluation des Beratungsprozesses. Erhebung 2007, Berlin.

ben eingeholt. Ca. 70% der befragten Pflegeeltern gaben an, verheiratet zu sein, während knapp 25% der Befragten ledig oder geschieden bzw. verwitwet ist. Auch gleichgeschlechtliche Partnerschaftsformen finden sich, jedoch in einer deutlichen Minderheit, in der Stichprobe wieder. Da jede Familie jeweils einen Fragebogen erhielt, konnte dieser gemeinsam mit dem Lebenspartner oder allein ausgefüllt werden. In Familien mit verheirateten Pflegeeltern wurde in etwas mehr als der Hälfte der Fälle (ca. 56%) der Fragebogen gemeinsam ausgefüllt, während in ca. 36% der Fälle der Fragebogen von der Pflegemutter und 7% der Fälle der Fragebogen von dem Pflegevater ausgefüllt wurde. Insgesamt wurden die meisten Fragebögen (44,9%) von den Pflegemüttern, ca. 13% von den Pflegevätern und ca. 29% von den Pflegeeltern gemeinsam ausgefüllt. In einigen wenigen Fällen (ca. 6%) wurden keine Angaben gemacht oder Sonstiges eingetragen (bspw. „Großmutter“). Im Durchschnitt sind die Pflegemütter ca. 47 und die Pflegeväter ca. 48 Jahre alt.⁴ Die jüngste Pflegemutter ist 29, während die älteste 77 Jahre alt ist. Bei den Pflegevätern liegt die Altersspanne zwischen 30 und 67 Jahren. Verheiratete Paare zwischen 46 und 65 Jahren bilden somit die Mehrheit der Pflegeeltern in Chemnitz. Dem Großteil der Familien (ca. 60%), die sich bereit erklärten, ihr Nettohaushaltseinkommen anzugeben⁵, steht ein durchschnittliches Nettohaushaltseinkommen zwischen 2000 bis 4000 Euro zur Verfügung. Verheiratete Pflegeeltern haben dabei deutlich bessere finanzielle Ressourcen zur Verfügung. Im prekären Nettoeinkommensbereich (400-1000 Euro) liegen hingegen ca. 12% der Befragten (allesamt unverheiratet), während ca. 25% der Befragten zwischen 1000 und 2000 Euro zur Verfügung haben. Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass den Pflegefamilien durchschnittliche bis unterdurchschnittliche finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen. Die Chemnitzer Pflegeeltern stammen jedoch, wie auch in anderen Regionen, vor allem aus der Mittelschicht. (vgl. Helming 2010, S. 256)

		Verheiratet		Nicht verheiratet		Gesamt	
		Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl
Wer hat den Fragebogen ausgefüllt?	Pflegemutter	34,9%	15	69,2%	18	47,8%	33
	Pflegevater	9,3%	4	19,2%	5	13,0%	9
	Pflegeeltern gemeinsam	55,8%	24	11,5%	3	39,1%	27
	Gesamtsumme	100,0%	43	100,0%	26	100,0%	69
Alter des Pflegevaters	Bis 35 Jahre	9,5%	4	0,0%	0	8,3%	4
	36 - 45 Jahre	28,6%	12	16,7%	1	27,1%	13
	46 - 65 Jahre	59,5%	25	83,3%	5	62,5%	30
	66 - 90 Jahre	2,4%	1	0,0%	0	2,1%	1
	Gesamtsumme	100,0%	42	100,0%	6	100,0%	48
Alter der Pflegemutter	Bis 35 Jahre	14,3%	6	0,0%	0	11,1%	6
	36 - 45 Jahre	35,7%	15	25,0%	3	33,3%	18
	46 - 65 Jahre	50,0%	21	66,7%	8	53,7%	29
	66 - 90 Jahre	0,0%	0	8,3%	1	1,9%	1
	Gesamtsumme	100,0 %	42	100,0 %	12	100,0%	54
Nettoeinkommen des Haushaltes	Unter 400 Euro	0,0%	0	13,3%	2	3,9%	2
	400 bis 1000 Euro	0,0%	0	33,3%	5	9,8%	5
	1000 bis 2000 Euro	27,8%	10	20,0%	3	25,5%	13
	2000 bis 3000 Euro	47,2%	17	33,3%	5	43,1%	22
	3000 bis 4000 Euro	25,0%	9	0,0%	0	17,6%	9
	Gesamtsumme	100,0%	36	100,0%	15	100,0%	51

Tabelle 1: Statistische Angaben zu den befragten Pflegefamilien

⁴ In einer Erhebung des Deutschen Jugendinstituts, in der 451 Pflegefamilien befragt wurden, lag das Durchschnittsalter bei den Pflegemüttern bei 41 Jahren. Im Schnitt waren sie damit 10 Jahre älter als die leiblichen Mütter der Pflegekinder.

⁵ Dies war in 51 von 71 Fällen der Fall.

2. Der Weg zur Pflegefamilie

Motivlagen, Informationsquellen und die Wahrnehmung der Schulung

2.1 Motive und Akquise

Pflegeeltern
halten ihr
Engagement
für wichtig

Unter den Pflegeeltern selbst herrscht Konsens darüber, dass es wichtig ist, dass es Pflegefamilien gibt und es diese auch in Zukunft geben sollte. Doch aus welchen Informationsquellen haben die derzeitigen Pflegeeltern von der Möglichkeit einer Pflegeelternschaft erfahren? In 35 Fällen (ca. 49%) gaben die Pflegeeltern an, dass sie sich eigenständig an die Pflegedienststelle gewandt hatten, weil ihnen die Pflegeelternschaft bereits bekannt war. Als zweithäufigste Quelle wurden persönliche Bekanntschaften genannt, während Medien und Werbung eine weniger wichtige Informationsquelle darzustellen scheinen. Bemerkenswert ist, dass keiner der Befragten angab, im Internet darüber erfahren zu haben. Einige Pflegeeltern nutzten die Kategorie Sonstiges und gaben an, dass sie über Informationsveranstaltungen der Caritas auf die Pflegeelternschaft aufmerksam gemacht wurden. Andere Pflegeeltern gaben an, dass die Pflegeelternschaft eine Übergangslösung sei, die im Zuge eines nicht abgeschlossenen Adoptionsverfahrens gewählt wurde oder weil familiäre Gründe die Pflegeelternschaft nötig machten. Insgesamt zeigt sich die Tendenz, dass Pflegeeltern vor allem über persönliche Netzwerke angeworben werden. Die medialen Informationsquellen und insbesondere Werbung/Information über Internet erscheinen hingegen noch ausbaufähig.

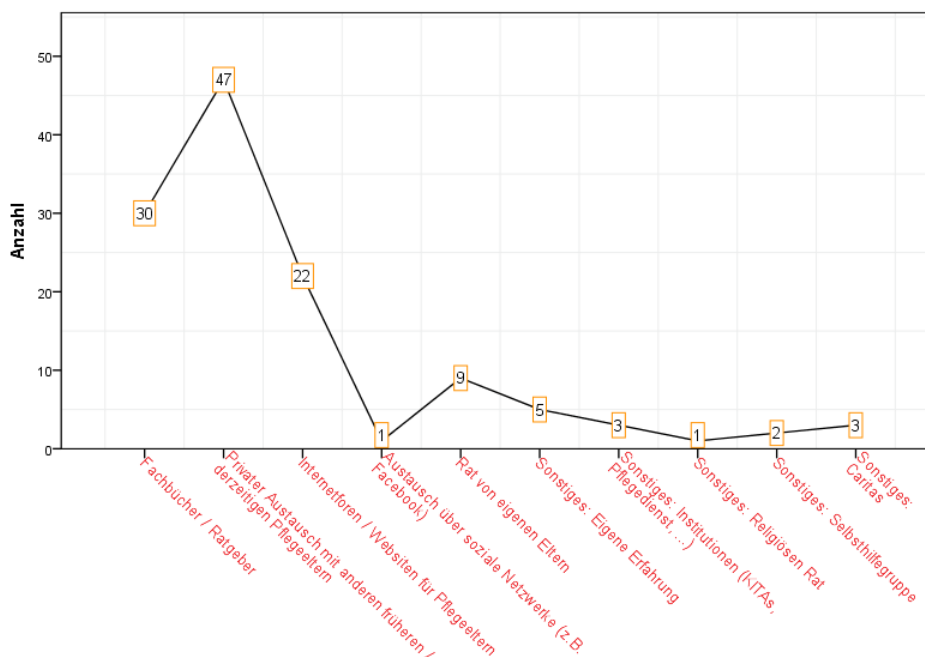


Abb2.: Rat für die Tätigkeit als Pflegeeltern (Mehrfachantworten möglich)

Der Entscheidung, sich als Pflegeeltern zu engagieren, können ganz unterschiedliche Motivlagen zu Grunde liegen, die mit den individuellen Lebenslagen der Familien zusammenhängen. „Pflegeeltern sind - was ihre Motivation betrifft – keine homogene Gruppe. Pflegekinder aufzunehmen ist auch Teil eines biographischen Projektes.“ (Helming 2010: S. 256) Die Chemnitzer Pflegeeltern wurden nach den verschiedenen persönlichen Gründen gefragt, weshalb sie sich

dafür entschieden haben, ein oder mehrere Pflegekinder bei sich aufzunehmen. Die insgesamt 10 Items dieser Likert-Skala lassen sich dabei in drei Motivlagen zusammenfassen⁶: kindbezogene, wertbezogene und selbstbezogene Motive. Als *kindbezogen* sollen dabei jene Gründe bezeichnet werden, die darauf abzielen, dass die Situation von Kindern, die in Notlagen sind, verbessert werden sollte (bspw. »Wir wollten Kind davor bewahren, ins Heim zu kommen«). Als *wertbezogen* werden jene Gründe bezeichnet, die eine bestimmte Werthaltung ausdrücken, die Pflegeelternschaft als soziales Engagement auszeichnet (bspw. »Bedürfnis, etwas Gutes tun zu wollen«) und als *selbstbezogen* werden jene Gründe verstanden, die sich auf die Situation der Pflegeeltern selbst beziehen (bspw. »Wir wollten unerfüllten Kinderwunsch erfüllen«). Die unterschiedlichen Motivlagen wurden mit verschiedenen Aussagen operationalisiert. Die Befragten konnten auswählen, inwieweit sie den Aussagen zustimmen (Zwischen »Trifft voll und ganz zu« (1) bis »Trifft überhaupt nicht zu« (5)). Die Pflegeeltern stimmten dabei hauptsächlich jenen Aussagen zu, die sich auf die Verbesserung der Lage des Pflegekindes bezogen (Mittelwert: 1,6; Alpha = .64), während wertbezogene Gründe in der Regel lediglich mit »Teils, teils« beantwortet wurden (Mittelwert: 2,9; Alpha = .43).

Selbstbezogene Gründe, die mit der Pflegeelternschaft eine Verarbeitung der eigenen familiären Lage bezeichnen, wurden hingegen in der Regel als nicht zutreffend bewertet (Mittelwert: 3,5; Alpha = .72). Die meisten Pflegeeltern in Chemnitz verbinden mit ihrer Tätigkeit dementsprechend den Wunsch, Kindern, die in Notlagen sind, zu helfen. Auch dieses Ergebnis stimmt in weiten Teilen mit Ergebnissen anderer Befragungen überein. Die Entscheidung, Pflegeeltern zu werden, hängt demnach häufig von „Bauchgefühlen“ und dem Empfinden ab, dass man einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen möchte. In diesem Sinne verstehen sich Pflegeeltern wohl weniger als professionelle Betreuungspersonen als vielmehr als individuelle Bezugspersonen für Kinder, deren Wohl den Pflegeeltern am Herzen liegt und zu denen sie auch persönliche Beziehungen aufbauen möchten. Dies korrespondiert damit, dass sich Pflegeeltern vor allem durch die persönlichen sozialen Netzwerke rekrutieren. Auch Elisabeth Helming konstatiert als Ergebnis einer Studie, in der offene Interviews mit Pflegeeltern geführt wurden: „Meistens verbinden sich verschiedene Motive miteinander. Pflegeeltern erzählen in vielen Interviews zudem, dass sie vor allem auch durch das praktische Beispiel anderer Pflegefamilien gewonnen wurden, durch Mund-zu-Mund-Propaganda“ (Helming 2010: S. 259).

2.2. Schulung und Vorbereitung auf die Zeit als Pflegeeltern

Pflegeeltern haben in der Regel keine gesonderte pädagogische Ausbildung. Jedoch entstammen Pflegekinder häufig familiären Umfeldern, welche zu bedeutsamen Belastungen, Verhaltensrückständen bis hin zu Traumata führen können. So fasst Eva Maria-Groh (2010) die Forschung zu den Vergangenheiten von Pflegekindern in ihren Herkunftsfamilien zusammen und konstatiert, dass

„Pflegekinder in ihren Herkunftsfamilien einer Vielzahl von Belastungsfaktoren ausgesetzt gewesen sein können. Diese reichen von Vernachlässigung basaler Bedürfnisse bis hin zu schwerer absichtlicher Schädigung des Kindes, die sogar lebensbedrohliche Form annehmen kann. Außerdem wirken die in der Herkunftsfamilie gemachten Erfahrungen auf das weitere Leben des Kindes“ (S.26).

Der Umgang mit solchen Kindern ist dementsprechend anspruchsvoll. Aus diesem Grund wird immer wieder gefordert, dass Pflegeeltern, -kindern und den Herkunftsfamilien spezifische Hilfesysteme zu Verfügung gestellt werden müssen.

⁶ Die Zusammenfassung erfolgt mittels einer explorativen Faktorenanalyse. Es wurden insgesamt vier Faktoren extrahiert, die insgesamt 77 % der Varianz der Antworten erklären. Der vierte Faktor lädt jedoch lediglich auf das Item „Um nach schwerem Schicksalsschlag wieder auf die Beine zu kommen“. Da dieses Item fast ausschließlich mit „Trifft überhaupt nicht zu“ gewählt wurde, fällt es aus der Analyse heraus.

„Deutlich wird, dass Pflegeeltern und Pflegekinder viel mehr Unterstützung von außen brauchen: therapeutische Unterstützung für die Kinder, Supervision und Entlastungszeiten für die Pflegeeltern, eine bessere Honorierung und mehr und bessere Beratung für die Bewältigung des Alltags. Liebe und Geduld, verlässliche Sorge und die »Ordnung der Familie«, das, was Pflegefamilien bieten können, haben ihre Bedeutung für eine nachholende Sozialisation nicht verloren, aber »Liebe allein« genügt immer weniger und bedarf also der selbstverständlichen Ergänzung durch fachspezifische Kompetenz.“ (Blandow 2010: S. 36)

**Pflegeeltern
bewerten
Schulung als
gut**

Die sachgerechte Schulung und Supervision der Pflegeeltern und -familien ist damit ein eigener wichtiger Problemkontext, dem gesonderte Beachtung zukommen sollte. Die Chemnitzer Pflegeeltern selbst zeichnen ein überwiegend positives Bild von der Schulung, die sie vor der Aufnahme ihrer Pflegeelternschaft erhalten haben. Die inhaltliche und fachliche Qualität des Seminars insgesamt sowie die Kompetenzen des Dozenten werden im Mittel mit ca. 2,0 (gut) bewertet. Weniger gut hingegen schneiden die bereitgestellten Unterlagen (Mittelwert: 2,7) und die Vorbereitung durch die Schulung auf die Zeit als Pflegeeltern ab (Mittelwert: 2,5).

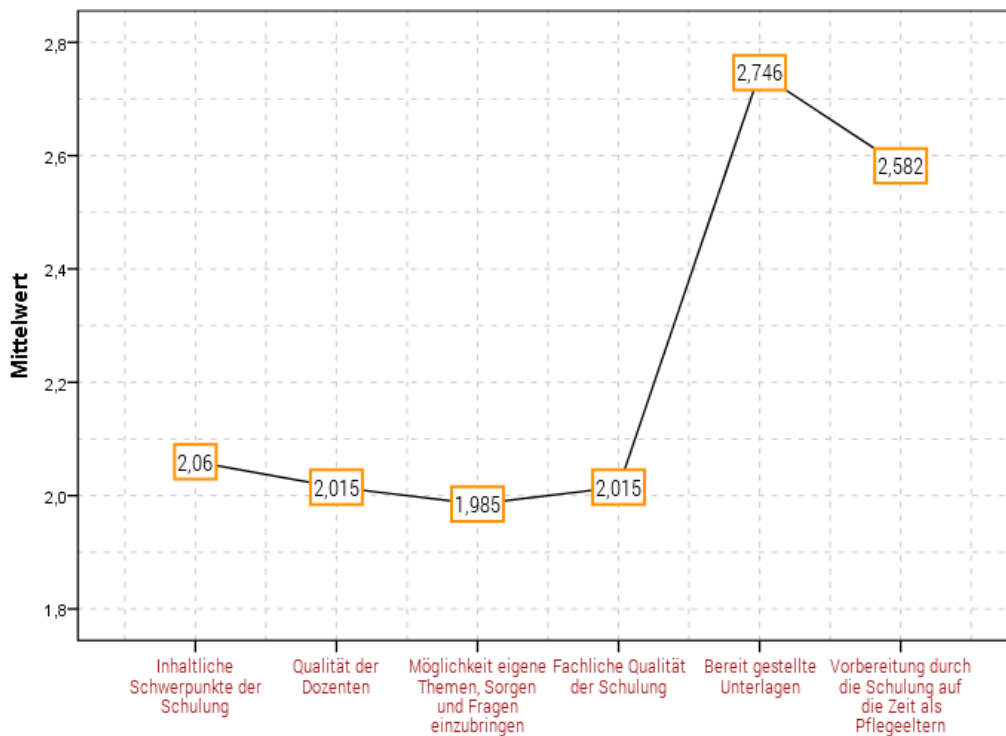


Abb3.: Zufriedenheit mit der Pflegeelternschulung

Neben der verbindlichen Schulung nutzten Pflegeeltern überwiegend ihnen bereits bekannte andere Pflegeeltern, um sich Ratschläge und Informationen einzuholen. Zudem wird vorzugsweise auf Fach- und Ratgeberbücher zurückgegriffen. Der Austausch über soziale Netzwerke im Internet spielt jedoch keine Rolle für die Chemnitzer Pflegeeltern, während einige unter »Sonstiges« auf ihre eigenen Erfahrungen, die sie als Eltern leiblicher Kinder gesammelt haben, rekurrieren. Insgesamt beantwortete knapp die Hälfte der Befragten die Frage danach, ob sie sich auf ihre Aufgaben als Pflegeeltern gut vorbereitete fühlten, mit »Ja«. Etwas mehr als ein Drittel der Befragten antworteten mit »Teils, teils« und ca. 10% mit »Nein«. Die Eltern, die sich nicht gut vorbereitet fühlten, bewerteten auch die Qualität der Schulung insgesamt deutlich schlechter. Eine deutliche Mehrheit der Pflegeeltern (n = 41, ca. 60 %) gaben an, dass sie gern an weiteren Weiterbildungen teilnehmen würden. Jeweils 20 % gaben »Nein« an oder machten keine Angabe.

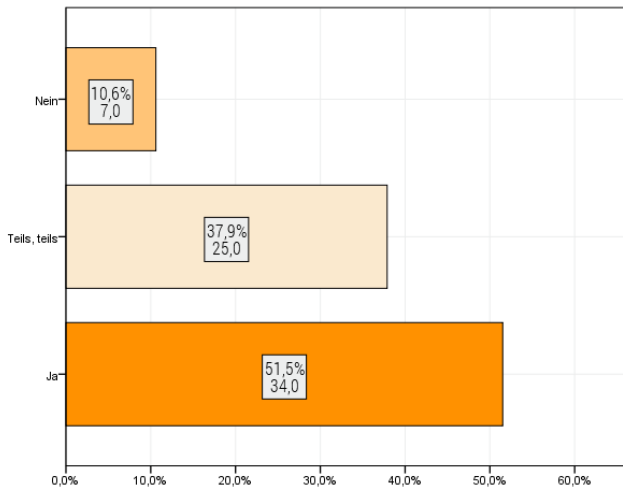


Abb4.: Fühlten Sie sich gut auf die Zeit als Pflegeeltern vorbereitet?

Auch die Eltern, die sich insgesamt nicht gut auf die Zeit als Pflegeeltern vorbereitet fühlten, sind in der Mehrzahl an weiteren Schulungen und Weiterbildungen interessiert. Das größte Interesse besteht dabei an fachlichen Vorträgen, während jedoch auch Erfahrungsaustausch und individuelle Beratungsangebote häufig gewünscht werden. Immerhin wurde von sieben Pflegefamilien auch der Wunsch nach gemeinsamen Seminaren mit den Herkunftsfamilien geäußert.

2.3 Zusammenfassung

Insgesamt zeigt sich, dass Pflegeeltern hauptsächlich aus privaten Kontakten rekrutiert und von dem Motiv geleitet werden, Kindern zu helfen, die in Not sind. Für diese Pflegeeltern hat das Kindeswohl einen eigenen Wert, der ihr Handeln motiviert. Jedes zweite befragte Pflegeelternpaar (oder Pflegeelternpaar) fühlte sich dabei gut auf die Zeit als Pflegeeltern vorbereitet. Während sich nur knapp 10% (n=7) auf die Zeit als Pflegeeltern nicht gut vorbereitet fühlten. Aus Sicht der Pflegeeltern lässt sich also konstatieren, dass die Schulung und Vorbereitung im Allgemeinen als ausreichend und gut bewertet wird. Auch die konkrete Bewertung der Schulung fällt insgesamt eher positiv aus, jedoch zeigt sich auch, dass neben der als positiv bewerteten fachlichen Qualität der Schulung die Zufriedenheit mit den zur Verfügung gestellten Materialien eher mäßig ist. Zudem scheint die Schulung selbst nicht den Hauptanteil daran zu haben, ob sich die Pflegeeltern gut vorbereitet fühlten. Auch hier scheinen die Formen des privaten Austauschs für die Chemnitzer Pflegeeltern eine weit bedeutendere Rolle zu spielen. Dennoch besteht insgesamt ein hoher Bedarf an weiteren Schulungen und Weiterbildungen, hier insbesondere an Vorträgen von Fachexperten.

3. Der familiäre Alltag von Pflegefamilien

Organisation, Belastungen, Umgangsstrategien

Doing Family

Seit einiger Zeit wird in der soziologischen Familien- und Arbeitsforschung darauf hingewiesen, dass sich die Dynamik innerhalb des alltäglichen Familienlebens erheblich verändert hat. Individualisierungs- und Enttraditionalisierungsprozesse haben klassische familiäre Handlungsmuster aufgeweicht. Das Familienleben wird dabei nicht mehr als selbstverständliche natürliche Einheit verstanden, sondern als ein komplexes Beziehungsgefüge, welches im alltäglichen Zusammenleben entsteht und entsprechend organisiert werden muss. Mit den zentralen Begriffen des „Doing Family“ und dem soziologischen Konzept der „alltäglichen Lebensführung“ wird dabei darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Formen und die Art und Weise, wie das alltägliche Leben organisiert wird, von Familie zu Familie stark voneinander unterscheiden können. Pflegefamilien stehen dabei unter einer spezifischen Konstellation: Die Aufnahme eines Kindes in das eigene Familiensystem erfordert eine Neuorganisation des familiären Alltags, die Beziehung zu Jugendamt und der Herkunftsfamilie führen dazu, dass private Beziehungen in einem gewissen Grad öffentlich werden. Wie gehen Pflegefamilien mit diesen Umständen um?

3.1 Betreuung der Pflegekinder

Betreuung der Pflegekinder wird häufig von den Pflegemüttern übernommen

In der Chemnitzer Pflegeelternbefragung gaben ca. 60% (n=41) der Pflegeeltern an, derzeit ein Pflegekind in der Familie aufgenommen zu haben. Knapp 30% (n= 21) haben derzeit zwei Pflegekinder, 4% (n = 3) drei Pflegekinder in Obhut. 8,5% (n=6) machten keine Angaben. Insgesamt wurde also Auskunft über 92 Kinder in 65 Familien (49 Mädchen; 39 Jungen; 4 Keine Angaben) gegeben. Die Kinder haben dabei insgesamt ein Durchschnittsalter von ca. 7 Jahren in einer Spannweite von 0 bis 19 Jahren. Es ist davon auszugehen, dass sich der familiäre Alltag je nach Alter des Pflegekindes sehr unterschiedlich gestaltet. Die Pflegeeltern wurden gefragt, wer sich hauptsächlich um die Betreuung der Pflegekinder kümmert. Ca. 46% der Befragten gaben an, dass sich die Pflegeeltern gemeinsam um die Betreuung des Pflegekindes kümmern. In 7% der Fälle kümmerten sich die Pflegeväter, in weiteren 46% der Fälle die Pflegemütter hauptsächlich um das Pflegekind bzw. die Pflegekinder.

Auch bei den verheirateten Paaren sind es entweder die Pflegeeltern gemeinsam (60%) oder die Pflegemutter (40%), die sich um die Pflege der Kinder kümmert. Diese Pflegemütter sind in der Regel nicht Vollzeit berufstätig, sondern arbeiten entweder halbtags (20,7 %) oder gehen keiner Erwerbstätigkeit nach (37,9 %)⁷. Die Pflegeväter, die die hauptsächliche Betreuung der Kinder übernehmen, sind allesamt ledig und geben an, dass keine Pflegemutter im Haushalt lebt. Das Konzept der Unterbringung in Pflegefamilien ist traditionell mit der besonderen Rolle der Pflegemutter verbunden.

Demgegenüber sieht man, dass die Rolle der gemeinsamen Pflegeelternschaft deutlich stärker das familiäre Selbstverständnis der heutigen Chemnitzer Pflegefamilien prägt. Dennoch bleibt die Frau, die auch bedeutend häufiger ihre beruflichen Tätigkeiten reduziert, in vielen Familien diejenige, der die zentralen Erziehungs- und Pflegeaufgaben zukommen. In knapp 36% der befragten Pflegefamilien leben neben den Pflegekindern noch andere Kinder unter 18 Jahren im Haushalt (davon ein weiteres Kind unter 18 Jahren (14% n= 10), zwei Kinder unter 18 Jahren (13% n = 9), drei Kinder unter 18 Jahren (4%, n = 3), 4 Kinder unter 18 Jahren (4%, n = 3).)

⁷ Leider machten knapp 1/3 der Befragten keine Angaben zum Umfang der erwerblichen Tätigkeit der Pflegemutter.

3.2 Der Umgang mit der Herkunftsfamilie

Intimes Verhältnis zwischen Pflegekind und Pflegeeltern

Laut Auskunft der Pflegeeltern sprechen die Pflegekinder sie in über 80% der Fälle mit Mama, Papa oder Ähnlichem bzw. mit Oma und Opa an. Nur in seltenen Fällen wählen Kinder die Vornamen der Pflegeeltern. Die Ansprache in der Sie-Form wurde kein einziges Mal von den Pflegeeltern berichtet. Dies spricht für einen intimen Umgang miteinander, wobei insbesondere erstaunlich ist, dass die meisten Kinder – unabhängig vom Alter – ihre Pflegeeltern auch als konkrete Elternteile (Mama/Papa) ansprechen. Gut 40% (n = 42) der Pflegekinder freuen sich nach Angabe der Pflegeeltern auf den Kontakt mit der Herkunftsfamilie, aber möchten anschließend auch zurück in die Pflegefamilie. Knapp 1/5 der Pflegekinder wünscht laut Angaben der Pflegeeltern keinen Kontakt mit den Herkunftseltern, während nur in fünf Fällen davon berichtet wird, dass sich die Pflegekinder wünschen, in die Herkunftsfamilie zurück zu kehren. Ca. 27% der Pflegekinder haben wöchentlich Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie. Dagegen haben knapp 31% der Pflegekinder einmal im Monat und knapp 43% weniger als einmal im Monat Kontakt zu der Herkunftsfamilie. Wie in Abbildung 5 zu erkennen ist, besteht dabei die leichte Tendenz, dass vor allem ältere Pflegekinder (11 bis 19 Jahre) seltener Kontakt haben, während innerhalb der Gruppe der jüngeren Kinder (0 bis 6 Jahre) häufiger Kontakte stattfinden. Fast die Hälfte der Pflegeeltern ist jedoch der Meinung, dass die Pflegekinder eher seltener (bis nie) Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie haben sollten. Nur ca. 20% der Pflegeeltern finden, dass Pflegekinder häufiger den Kontakt zur Herkunftsfamilie haben sollten, während die restlichen Pflegeeltern diesbezüglich unentschlossen sind. Bei den Chemnitzer Pflegeeltern besteht damit die Tendenz, die Kontakte zur Herkunftsfamilie einzugrenzen und die Pflegekinder weitestgehend in die Pflegefamilie zu integrieren. In einer Befragung in Niedersachsen aus dem Jahre 2003 gaben hingegen fast 60% der Pflegeeltern an, dass Pflegekinder (eher) häufiger Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien haben sollten (vgl. Erzberger 2003:161).

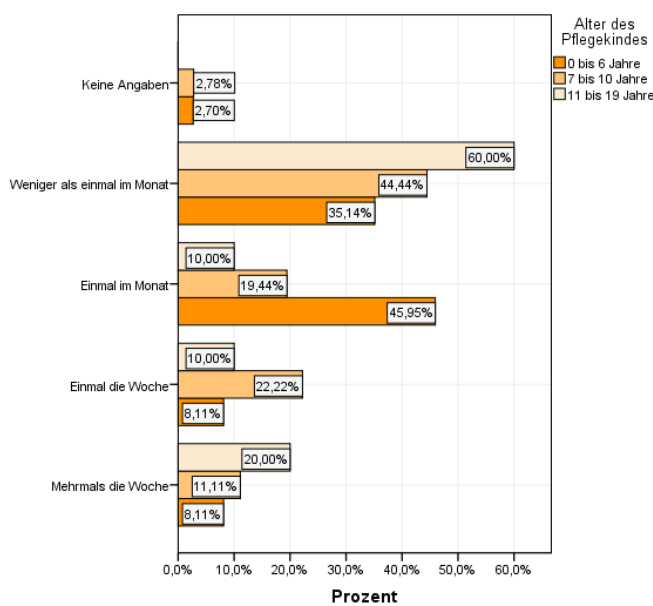


Abb5.: Kontakt des Pflegekindes mit Herkunftsfamilie nach Alter (n = 92)

Ersatz vs. Herkunftsfamilie

werden, dass es prinzipiell zwei verschiedene Grundverständnisse gibt, die Pflegeeltern bezüglich ihrer Rolle einnehmen können. Als »Ergänzungsfamilie« streben sie die Rückführung des Pflegekindes in die Herkunftsfamilie grundsätzlich an, fördern regelmäßige Besuchskontakte und versuchen die Herkunftseltern selbst zu unterstützen. Dem gegenüber steht das Selbstkonzept als »Ersatzfamilie«, welches auf die dauerhafte Unterbringung des Kindes in der Pflegefamilie zielt, welche Elternverantwortung übernimmt und die Herkunftseltern allenfalls bei der Ablösung vom eigenen Kind unterstützt. Diese Bilder korrespondieren auch mit dem grundsätzlich von verschiedenen Jugendämtern vertretenen Pflegefamilienmodellen, die nach Eckert-Schirmer et al. (1998) und Köckertiz (2006) auch als inklusive und exklusive Modelle bezeichnet werden. (vgl. Groh 2010: 17) Insgesamt zeigt sich, dass der Großteil der Chemnitzer Pflegeeltern eher in Richtung »Ersatzfamilie« tendiert. Indikatoren, die dies anzeigen, sind die prinzipiell genutzten Anredeformen als Elternteil, die weit verbreitete Einstellung, dass Kinder eher seltener Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien haben sollten, sowie auch die faktisch selteneren Kontakte zur Herkunftsfamilie. Zu betonen ist dabei, dass die Orientierung zum Selbstverständnis als »Ersatzfamilie« vielfache Gründe haben kann, die eine Rückkehr in die Pflegefamilie prinzipiell ausschließen könnten (z.B. Körperliche Misshandlung oder sexueller Missbrauch des Kindes in der Herkunftsfami-

der Pflegeeltern ist jedoch der Meinung, dass die Pflegekinder eher seltener (bis nie) Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie haben sollten. Nur ca. 20% der Pflegeeltern finden, dass Pflegekinder häufiger den Kontakt zur Herkunftsfamilie haben sollten, während die restlichen Pflegeeltern diesbezüglich unentschlossen sind. Bei den Chemnitzer Pflegeeltern besteht damit die Tendenz, die Kontakte zur Herkunftsfamilie einzugrenzen und die Pflegekinder weitestgehend in die Pflegefamilie zu integrieren. In einer Befragung in Niedersachsen aus dem Jahre 2003 gaben hingegen fast 60% der Pflegeeltern an, dass Pflegekinder (eher) häufiger Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien haben sollten (vgl. Erzberger 2003:161).

In verschiedenen Studien konnte zudem gezeigt

lie, etc.). Da in dieser Studie nicht nach der konkreten Vergangenheit des jeweiligen Kindes gefragt wurde, können diese Aspekte auch nicht berücksichtigt werden.

3.3 Wahrgenommene Probleme oder Verhaltensauffälligkeiten des Pflegekindes

Die Pflegeeltern wurden danach gefragt, ob sie Verhaltensauffälligkeiten bei ihren Pflegekindern festgestellt haben. Sie konnten dabei aus einer Liste verschiedener Verhaltensauffälligkeiten auswählen. Knapp die Hälfte der Befragten gibt dabei an, dass sie keinerlei Verhaltensauffälligkeiten beobachtet haben, während knapp 20% der Pflegeeltern angeben, eine Auffälligkeit zu beobachten. In knapp 30% der Fälle, haben die Eltern mehrere Auffälligkeiten angegeben. Am häufigsten werden dabei extrovertierte Verhaltensweisen berichtet, bspw. dass die Pflegekinder »aufgedreht« seien, häufige Stimmungswechsel hätten oder sich aggressiv und gewalttätig verhielten (siehe Abbildung 6). Aspekte, die auf Einschüchterungen oder Verängstigungen abzielen, spielen hingegen eine weniger wichtige Rolle im familiären Alltag. Zudem wurden die Pflegeeltern insbesondere nach Problemen beim täglichen „Ins-Bett-gehen“ befragt. Auch hier gab die Mehrheit (51-mal) an, dass es in der Regel keine Probleme gibt. 27-mal (Mehrfachantworten waren möglich) wurde jedoch angegeben, dass die Kinder ein besonders hohes Kuschelbedürfnis haben. Zudem berichten die Eltern von Schwierigkeiten beim Einschlafen (19-mal) und häufiges Aufwachen in der Nacht (9-mal). Andere Probleme, wie übermäßige Ängstlichkeit oder Klagen über Heimweh, spielen laut eigenen Angaben keine größere Rolle bei den Chemnitzer Pflegeeltern.

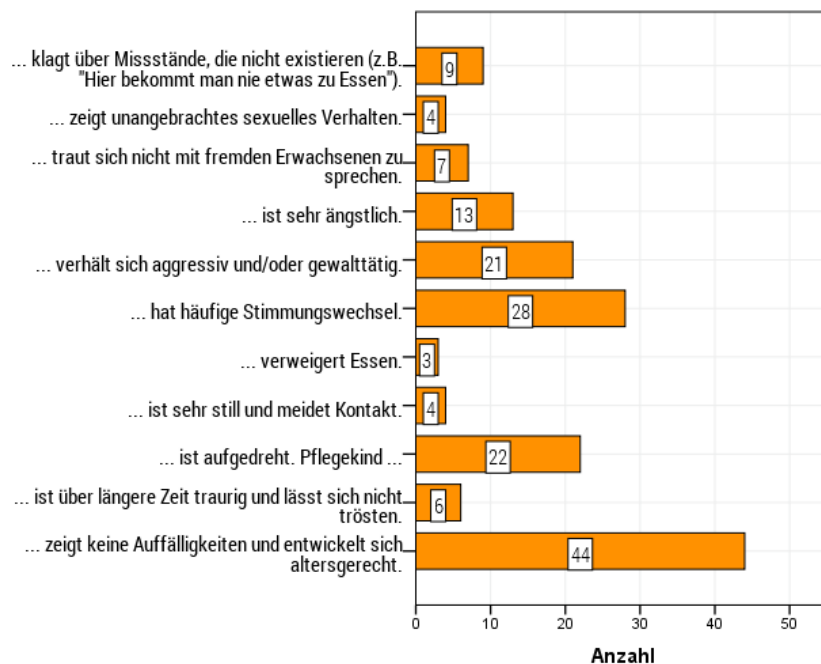


Abb6.: Auffälliges Verhalten des Pflegekindes (Mehrfachantworten möglich; n= 92)

3.4 Alltagsbelastungen

Um zu messen, inwieweit die Chemnitzer Pflegeeltern bestimmten Belastungslagen ausgesetzt sind, wurden diese nach verschiedenen organisatorischen, erzieherischen und alltagspraktischen Belastungsaspekten befragt. Die Pflegeeltern konnten auf einer Skala zwischen 1 («Keine Belastung») und 5 («Starke Belastung») angeben, wie stark sie sich von den angegebenen Aspekten belastet fühlen.

Eher geringere Alltagsbelastungen in der Pflegefamilie

Abbildung 7 zeigt, dass insgesamt von einer niedrigen Belastung berichtet wird. Alle 13 Items zusammengenommen ergeben einen Mittelwert von 2,1 (2,0 für »Wenig Belastung«). Oberhalb dieses Mittelwertes liegen in bedeutenden Abständen lediglich die Vielzahl an Terminen, die man mit dem Pflegekind wahrnehmen muss (Mittelwert: 3,0) und der Umgang mit der Herkunftsfamilie (Mittelwert: 3,1). Beide Aspekte weichen stark von der sonstigen durchschnittlichen Belastung mit anderen Dingen ab, tendieren jedoch dennoch zur Kategorie 3 («Teils, teils»). Dabei zeigen sich keine Unterschiede dahingehend, ob die Pflegeeltern ledig oder verheiratet sind. Jedoch fühlen sich diejenigen, die angaben, sich auf die Zeit als Pflegeeltern gut vorbereitet gefühlt zu haben, etwas weniger belastet, als diejenigen, die sich nur zum Teil oder gar nicht gut auf die Zeit als Pflegeeltern vorbereitet fühlten. Interessanterweise fühlen sich diejenigen Pflegeeltern, deren Pflegekinder seltener Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien haben, eher durch den Kontakt mit diesen belastet. Dies mag daher rühren, dass nicht die Anzahl der Kontakte entscheidend für den Grad der Belastung ist, sondern das prinzipielle Verhältnis, welches man zu den Herkunftseltern hat.

Insgesamt jedoch geben die Pflegeeltern an, von den angeführten Aspekten eher weniger belastet zu sein. Dies bleibt, soweit die Fallanzahlen derartige Vergleiche zulassen, auch unabhängig vom Familienstand, Einkommen, Alter der Pflegeeltern oder den Vorerfahrungen als Pflegeeltern.

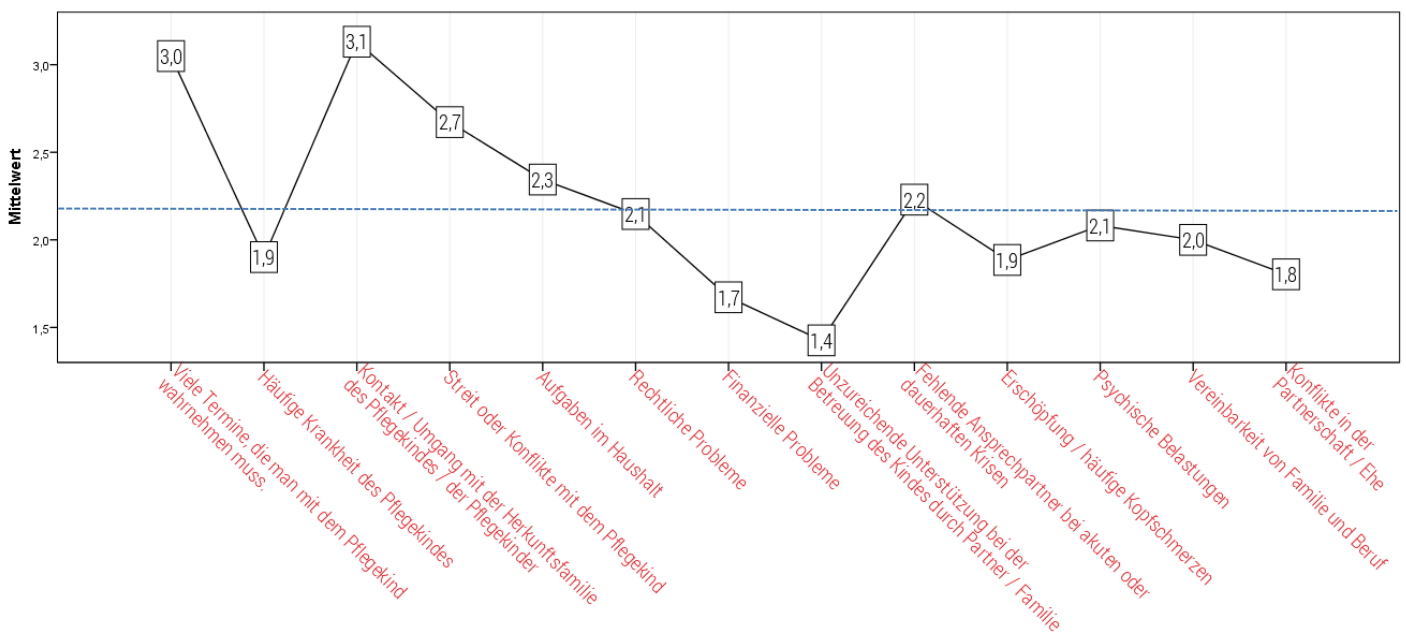


Abb7.: Alltagsbelastungen der Pflegeeltern (Mittelwerte, n= 63)

4. Evaluation des Pflegekinderdienstes

In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, wie zufrieden die Pflegeeltern mit der Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugend und Familie der Stadt Chemnitz sind. Dabei wurden drei Aspekte in den Fokus gerückt. Erstens, wie stehen die Pflegeeltern zu ihrem konkreten Sozialarbeiter, der für die Betreuung der Pflegefamilie zuständig ist. Zweitens, wie bewerten die Pflegeeltern die Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugend und Familie und drittens, welche Bedarfe lassen sich aus den diesbezüglichen Angaben ableiten.

4.1 Zufriedenheit mit dem/der jeweiligen BetreuerIn des Kinderpflegedienstes

Positive Einschätzung des Betreuers vom Kinderpflegedienst

Zunächst wurden die Pflegeeltern danach befragt, wie zufrieden sie mit der Arbeit des/der für sie zuständigen Mitarbeiters/Mitarbeiterin des Kinderpflegedienstes sind. Alle zwölf abgefragten Items zusammengenommen ergeben dabei auf einer fünfstufigen Skala den Mittelwert von 2,3 (gut)⁸.

Dabei werden die persönlichen Eignungen der MitarbeiterInnen in der Tendenz positiver bewertet. Aspekte wie der respektvolle, fachlich kompetente und zuverlässige Umgang miteinander liegen unter dem Durchschnitt und werden daher von den Pflegeeltern als positiver bewertet. Hingegen liegt der inhaltlich zu diesem Punkt gehörende Aspekt der Offenheit für Kritik leicht über den Mittelwert der allgemeinen Zufriedenheit mit den Mitarbeitern. Zu sehen ist außerdem, dass strukturelle Aspekte, wie die Erreichbarkeit und die zur Verfügung stehende Zeit, tendenziell negativer bewertet werden. Am schlechtesten wird die Kontaktvermittlung zur Herkunftsfamilie bewertet (3,0). Betrachtet man alle Aspekte zusammen, so sind 27,9% (n=17) sehr zufrieden mit dem/der sie betreuenden MitarbeiterIn des Pflegekinderdienstes. Weitere 26,2% (n=16) sind zufrieden, während jedoch auch knapp 45,9% (n=28) nur teilweise bis unzufrieden sind.

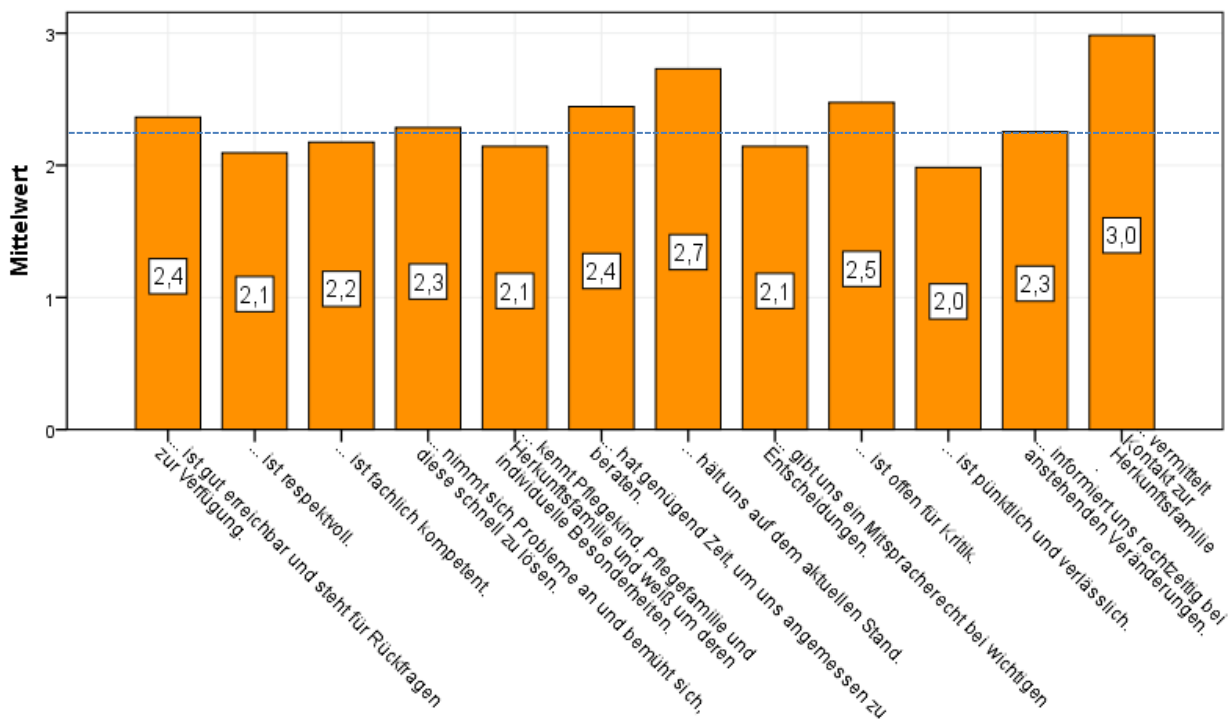


Abb8.: Zufriedenheit mit BetreuerIn (Mittelwerte, n= 63)

⁸ Angaben zu dem konkreten Betreuer haben 63 Familien gemacht.

4.2 Zufriedenheit mit den Unterstützungsleistungen und dem Informationsmanagement

Partielle Unzufriedenheit mit Unterstützungsleistungen

Die Bewertung der generellen Unterstützung durch das Amt für Jugend und Familie fällt etwas schlechter aus als die Zufriedenheit mit dem / der konkreten BetreuerIn. Hier liegt der Mittelwert bei 2,8 (befriedigend). Dabei wird die finanzielle Unterstützung insgesamt am positivsten bewertet, während das Informationsmanagement am schlechtesten abschneidet (Mittelwert: 3,0).

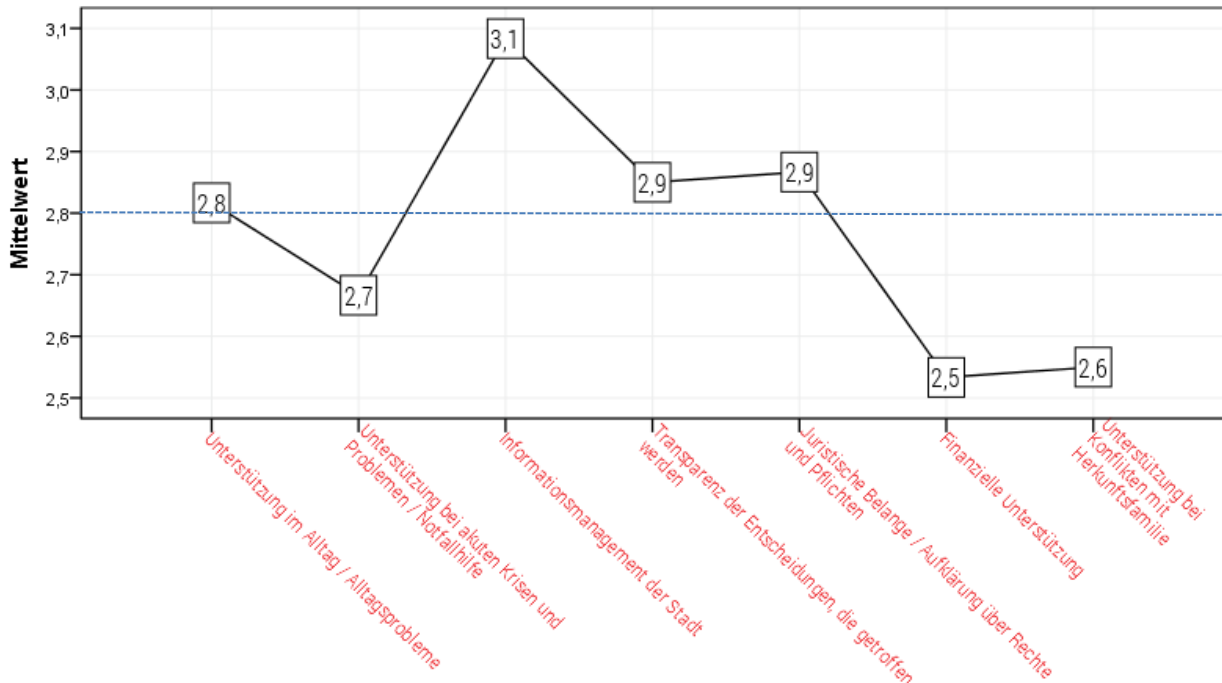


Abb9.: Zufriedenheit mit Unterstützung durch das Amt für Jugend und Familie (Mittelwerte, n= 62)

Bemerkenswert ist dabei, dass der Wert des Items »Unterstützung bei Konflikten mit der Herkunftsfamilie« deutlich unter dem Durchschnitt liegt und damit als deutlich positiver eingeschätzt wird. Dies ist ein Indiz dafür, dass die allgemeine Vermittlung zur Herkunftsfamilie eher weniger zufriedenstellend stattfindet, dass im Konfliktfall jedoch die Unterstützung durch das Amt als eher positiv bewertet wird. Ein statistischer Zusammenhang zwischen Grad der Belastung durch die Kontakte mit der Herkunftsfamilie und der Bewertung der Leistungen des Jugendamtes oder des betreuenden Sozialarbeiters besteht jedoch nicht. Die Pflegeeltern wurden zudem gefragt, in welchen Themenbereichen sie sich eher gut oder eher schlecht informiert fühlen. Da es sich bei diesen Themen auch um Hintergrundinformationen zu den Pflegekindern handelt, ist es sinnvoll, zwischen Verwandtschaftspflege und anderen Pflegeformen zu unterscheiden. Von jenen, die ein Kind aufgenommen haben, welches nicht aus ihrer Verwandtschaft oder Bekanntschaft entammt, fühlen sich lediglich knapp 25% (n=9) der Befragten ausreichend informiert, während 43% (n=16) sich als nicht ausreichend informiert fühlen. Nur 11% fühlen sich zudem ausreichend über die Herkunftseltern informiert. Die Informationen über Beratungsangebote und andere Hilfsorganisationen scheinen demgegenüber etwas besser eingeschätzt zu werden. Insgesamt fühlen sich die Eltern, die eine Verwandtschaftspflege übernehmen, deutlich besser informiert als diejenigen, die ein ihnen fremdes Kind aufnehmen⁹ (s. Tabelle 2)

⁹ Hier ergeben sich zu allen abgefragten Bereichen auch signifikante Effekte in den durchgeführten t-Tests.

Bitte geben Sie an, in welchen Themenbereichen Sie sich von der Stadt gut bzw. schlecht informiert fühlen.		Verwandtschaftspflege			
		Verwandtschaftspflege		Keine Verwandtschaftspflege	
		Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Vergangenheit des Pflegekindes	Ausreichend informiert	9	69,2%	9	24,3%
	Teils, teils	3	23,1%	12	32,4%
	Nicht ausreichend informiert	1	7,7%	16	43,2%
	Gesamtsumme	13	100,0%	37	100,0%
Informationen über die Herkunftseltern	Ausreichend informiert	8	66,7%	4	11,1%
	Teils, teils	3	25,0%	16	44,4%
	Nicht ausreichend informiert	1	8,3%	16	44,4%
	Gesamtsumme	12	100,0%	36	100,0%
Information über Beratungsangebote	Ausreichend informiert	12	70,6%	12	33,3%
	Teils, teils	3	17,6%	14	38,9%
	Nicht ausreichend informiert	2	11,8%	10	27,8%
	Gesamtsumme	17	100,0%	36	100,0%
Informationen über andere Hilfsorganisationen / Pflegeelternvereine	Ausreichend informiert	11	61,1%	19	50,0%
	Teils, teils	5	27,8%	11	28,9%
	Nicht ausreichend informiert	2	11,1%	8	21,1%
	Gesamtsumme	18	100,0%	38¹⁰	100,0%

Tabelle 2: Einschätzung der Informationsweitergabe nach Verwandtschaftspflege

Vermittlungszeiten

Die Frage danach, wie lang die Vermittlungszeiten von Pflegekindern zu designierten Pflegeeltern sind, hat große Wichtigkeit. Haben sich Pflegeeltern dafür entschieden, ein Kind aufzunehmen und sich als geeignet erwiesen, so sollte die Vermittlung zeitnah erfolgen. Für Pflegeeltern kann die Zeit zwischen der Vermittlung sonst zu einer Zeit der Ungewissheit werden, sowie Zweifel und Unsicherheiten produzieren. Leider haben nur 45 Pflegeeltern Angaben dazu gemacht, wie lang die Vermittlung in ihrem Falle gedauert hat. Bei gut ein Viertel (n=11) der Fälle ging die Vermittlung sehr schnell vonstatten (bis zu einem Monat), bei gut der Hälfte der Pflegefamilien (n= 20) dauerte es bis zu drei Monate. Bei fast ein Drittel (n=13) dauerte es jedoch mehr als neun Monate. Wie in Abbildung 9 zu sehen ist, empfinden insbesondere die Pflegeeltern mit einer Vermittlungsdauer über 9 Monate die Wartezeit als zu lang. Zudem wurden die Pflegeeltern gefragt, wie sie die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt empfinden. Dabei zeigt sich als positives Ergebnis, dass die wenigsten der Pflegeeltern angaben, dass sie sich von den regelmäßigen Besuchen des Jugendamtes kontrolliert fühlten. Die Problemlage, dass eine Pflegefamilie damit auch private Angelegenheiten öffentlich machen muss, scheint daher bei den Chemnitzer Pflegeeltern weniger der Fall zu sein. Auch die Angst, dass das Pflegekind wieder weggenommen werden könnte, ist weniger stark ausgeprägt und tendiert mit dem Durchschnittswert 3,4 von der Kategorie »Teils, teils« bis »Trifft nicht zu«. Die Pflegeeltern haben zum sehr großen Teil Vertrauen, dass Vereinbarungen auch eingehalten werden (»Trifft voll und ganz zu« und »Trifft zu« gaben 75% an; 20% gaben »Teils, teils« an).

¹⁰ Die unterschiedlichen Gesamtzahlen ergeben sich durch unterschiedliche Fehlwerte, also Fälle, in denen keine Angaben gemacht wurden.

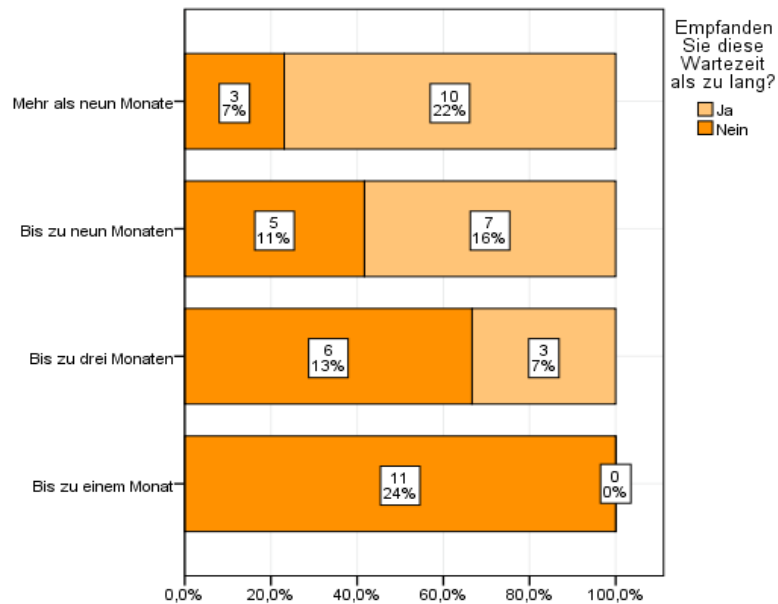


Abb10.: Zufriedenheit mit Wartezeit bis zur Vermittlung eines Pflegekindes (Mittelwerte, n= 45)

Um eine Gesamtschätzung der Zufriedenheit der Pflegeeltern darzustellen, sollen die bisher differenzierten Aspekte zusammengefasst werden. In Tabelle 3 ist zu sehen, wie sich die Zufriedenheit mit dem Betreuer bezogen auf alle angeführten Aspekte des Sozialarbeiters (Cronbachs Alpha = .89), Unterstützungsleistungen des Amtes (Cronbachs Alpha = .92) und dem Informationsmanagement der Stadt (Cronbachs Alpha = .81) zusammenfassend verteilt sind.

		Prozent	Anzahl (n)
Zufriedenheit mit Informationsmanagement der Stadt	Gut informiert	45,6%	26
	Teilweise informiert	24,6%	14
	Wenig informiert	29,8%	17
	Gesamtsumme	100,0%	57
Zufriedenheit mit betreuendem Sozialarbeiter	Sehr zufrieden	27,9%	17
	Zufrieden	26,2%	16
	Teilweise zufrieden	34,4%	21
	Unzufrieden	11,5%	7
	Gesamtsumme	100,0%	61
Zufriedenheit mit Unterstützung durch das Jugendamt	Sehr zufrieden	22,0%	11
	Zufrieden	24,0%	12
	Teilweise zufrieden	18,0%	9
	Unzufrieden	36,0%	18
	Gesamtsumme	100,0%	50
Empfanden Sie die Wartezeit bis zur Vermittlung eines Pflegekindes als zu lang?	Ja	37,3%	22
	Nein	62,7%	37
	Gesamtsumme	100,0%	59

Tabelle 3: Zufriedenheit der Pflegeeltern

Es zeigt sich, dass von den 57 Pflegefamilien, die Angaben zum Informationsmanagement machten, sich lediglich 26 (knapp 46%) gut bis voll und ganz informiert fühlen. In jeder dritten Pflegefamilie fühlen sich die Pflegeeltern hingegen nur teilweise bzw. mäßig informiert. Die höchste Unzufriedenheit (36%) wird in der Unterstützung durch das Jugendamt sichtbar, wobei hier auch lediglich 50 Pflegefamilien vollständig (zu allen Items der Skala) Auskunft gegeben haben.

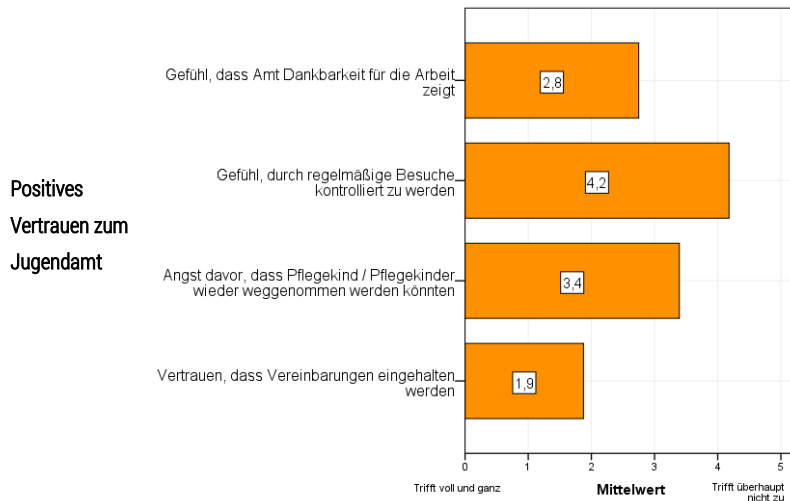


Abb11.: Zufriedenheit mit Wartezeit bis zur Vermittlung eines Pflegekindes (Mittelwerte, n= 59)

Insgesamt zeigt sich, dass die Bewertung des Amtes für Jugend und Familie und deren Mitarbeiter recht heterogen ausfällt. Es gibt einige Pflegefamilien, die offenkundig unzufrieden mit der Betreuung und ihrer Situation als Pflegeeltern sind. Dabei scheint es jedoch weniger eine Frage der Anerkennung zu sein, die die Pflegeeltern als negativ bewerten. Vielmehr erscheinen strukturelle Aspekte von Bedeutung zu sein. So wird beispielsweise die persönliche und fachliche Kompetenz des Betreuers durchaus positiv bewertet, wohingegen Aspekte, die mit Zeit- und Sachressourcen zusammenhängen, tendenziell negativer bewertet werden. Insbesondere wird das Informationsmanagement der Stadt durchschnittlich negativ bewertet.

Gerade bei der Weitergabe von wesentlichen Informationen, die das Kind betreffen, gibt es maßgebliche Unterschiede zwischen jenen Pflegeeltern, die das Kind bereits aus Verwandten- oder Bekanntenkreisen kennen und jenen, die ein ihnen nicht bekanntes Kind aufnehmen. Diese Aspekte dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass immerhin fast ein Viertel der befragten Pflegefamilien dem Amt für Jugend und Familie sehr gute Leistungen bescheinigt und insgesamt sehr zufrieden ist. Ein weiteres Viertel hat in der Tendenz die zweitbeste Kategorie (»zufrieden«) in den abgefragten Aspekten gewählt. Man kann insgesamt also davon ausgehen, dass es bei der Hälfte der befragten Pflegeeltern zu keinen größeren Problemen kommt. Jedoch ist auch ca. ein Drittel der befragten Pflegeeltern tendenziell unzufrieden mit den Unterstützungsleistungen des Jugendamtes. In absoluten Zahlen betrifft dies ca. 18 Pflegefamilien. Diese unterscheiden sich jedoch weder in ihren soziodemografischen Eigenschaften (Familienstand, Alter, Einkommen, Bildungsstand) noch in ihrer alltäglichen Belastung von jenen Pflegeeltern, die nicht unzufrieden mit der Unterstützungsleistung des Jugendamtes sind. Jedoch haben die unzufriedenen Pflegeeltern auch ein deutlich geringeres Vertrauen darin, dass getroffene Vereinbarungen mit dem Jugendamt auch eingehalten werden. Pflegeeltern, die unzufrieden mit den Unterstützungsleistungen sind, sind in der Regel auch deutlich unzufriedener mit den Betreuern und dem Informationsstand, den sie über die Pflegekinder erhalten. Zudem fühlten sich die unzufriedenen Pflegeeltern etwas häufiger nur zum Teil oder gar nicht gut auf die Zeit als Pflegeeltern vorbereitet. Dieser Zusammenhang deutet daraufhin, dass eine bessere Vorbereitung auch die Unzufriedenheit abbauen könnte. Es gibt, auch aufgrund der insgesamt kleinen Fallzahl, jedoch keine eindeutigen Indizien dafür, die anzeigen, welche strukturellen Ursachen die Unzufriedenheit der Pflegeeltern haben könnte. Um diesen tiefgründiger nachzugehen, wäre es sinnvoll weitere qualitative Intensivinterviews durchzuführen.

4.3 Offene Kommentare

24 Familien nahmen zudem die Möglichkeit wahr, eine offene Frage zum Thema Pflegeelternschaft zu beantworten. Gefragt wurde nach Erfahrungen, die bei der zukünftigen Gestaltung des Pflegeelterndienstes berücksichtigt werden sollten. Diese Anmerkungen sind nicht repräsentativ, können aber dazu beitragen, die bisher dargestellten Ergebnisse zu detaillieren. Die Pflegeeltern wurden im Übrigen im Verlauf des Fragebogens zunächst nach ihren hier berichteten Erfahrungen befragt und erst danach gebeten, die Arbeit des Pflegedienstes zu evaluieren. Dabei wurden neben wenigen lakonisch positiven Anmerkungen (z.B. »Alles okay«), die analog zu den bisherigen Ergebnissen der Studie von jenen Pflegeeltern gegeben wurden, die grundsätzlich zufrieden sind, vor allem strukturelle Aspekte und erfahrungsba-sierte Besonderheiten angesprochen. Dazu gehört insbesondere der Aspekt, dass die Erreichbarkeit des Jugendamtes (insbesondere in Krisensituationen) verbessert werden sollte (z.B. »mehr Ansprechpartner«, »es dürften aufgrund von fehlenden Personals beim Jugendamt nicht ständig die Ansprechpartner wechseln« oder »bessere Erreichbarkeit der Mitarbeiter des Jugendamtes (auch in den Abendstunden und an Wochenenden)«). Zudem wurden insbesondere finanzielle Aspekte angesprochen (z.B. »Bessere Aufschlüsselung des Pflegegeldes, da es nur als Summe überwiesen wird und dadurch schwer zu kontrollieren ist«, »Die Entlohnung dieser Arbeit (Pflegegeldsatz) bedarf einer dringenden Überarbeitung.«, »Mehr finanzielle Unterstützung in Freizeit (Beträge sind gestrichen worden), Geburtstags-, Weihnachtsgeld ist lächerlich (25 €). Warum wird Kindergeld angerechnet? Anrechnung/Abzug vom Bedarf des Kindes sollte wegfallen!! Auch bei Hartz IV!!!«). Zu den strukturellen Aspekten gehören auch Kritikpunkte, die die konkrete Unterstützungsleistung betreffen. Dabei wurden z.T. die mangelnde Kooperation zwischen Jugendamt und anderen Ämtern kritisiert (z.B. »bessere Unterstützung bei der Zusammenarbeit mit anderen Ämtern (z.B. Sozialamt) wäre wünschenswert, z.B. unbürokratische Klärung gleich durch das Jugendamt«, »Der ASD sollte besser mit dem Kinderpflegedienst zusammenarbeiten. Der Kinderpflegedienst leistet gute Arbeit«). Weitaus am häufigsten werden jedoch Kritikpunkte zum Thema Informationsmanagement und der Vermittlung zur Herkunftsfamilie benannt. Die Pflegeeltern berichten hier, dass sie sich schlecht beraten fühlen. Häufig belegen dies die Pflegeeltern mit ihren konkreten Erfahrungen, die sie gemacht haben (z.B. »Die Vertreter des Jugendamtes (ASD, Pflegekinderdienst, Vormundschaft) sollten bei Entscheidungen mehr die Meinung der Pflegeeltern in Entscheidungen einbeziehen, da sie schließlich mit dem Kind leben und es am Besten im täglichen Alltag einschätzen können - z.B. bei Umgangsregelungen mit der Herkunftsfamilie. Hier wird viel zu oft von oben bestimmt, wie häufig der Kontakt stattfinden soll, ohne auf die "Befindlichkeiten oder Auswirkungen danach" zu achten (Verstörtsein, Einnässen u.a.)«) Zum Teil fühlen sich die Pflegeeltern dabei zu wenig anerkannt (z.B. »offene Karten, Ehrlichkeit, Respekt vor und Achtung der Pflegeeltern«, »Wir haben das Gefühl, dass die Mitarbeiter zum Teil überfordert sind, für uns hat es den Anschein, dass wir unsere Aufgabe als Pflegeeltern zu ernst und zu wichtig, bzw. genau nehmen. Als hätten die Kinder nur eine Nummer, die verwaltet wird. Sorry es hat so den Anschein«), wobei insbesondere der Kontakt zu den Herkunftsfamilien immer wieder als Problem thematisiert wird (»Jugendamt sollte ordnende Kraft zwischen Pflegeeltern und leiblichen Eltern stehen, damit diese den Umgang harmonisch gestalten können. Wichtig ist, dass die Pflegeeltern nicht der Buhmann sind für die zeitlich begrenzten Umgänge«)

Zudem wird auch das Informationsmanagement kritisiert (»Bessere Aufklärung über die Herkunftsfamilie, um sich evtl. das Verhalten des Kindes erklären zu können«, »Eine stärkere Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse des Pflegekindes hinsichtlich des Umgangs mit den leiblichen Eltern. Keine starren Festlegungen. Das Kind durchläuft ver-

schiedene Phasen.«, »Genau Absprachen mit den Herkunftseltern bei der Erstellung des Hilfeplans, besonders wie verfahren wird, wenn Kontakttermine wiederholt nicht wahrgenommen werden.«, »Das Wohl des Kindes sollte im Vordergrund stehen und nicht die Angst von Mitarbeitern (PKD, Vormund, ASD) vor den leiblichen Eltern, die eventuell rechtliche Schritte einleiten könnten.«). Jedoch finden sich auch positive Anmerkungen (»Positiv war die klare Unterstützung durch die MA im Pflegekinderdienst beim Verbleib des Pflegekindes in unserer Familie.«). Auch werden zu lange Wartezeiten kritisiert (»Wir mussten sehr lange (nach erfolgter Bewerbung und Schulung ca.1 Jahr) auf unser Pflegekind warten, wurden zwischenzeitlich nicht informiert, nur auf eigene Nachfrage und hatten deshalb vor, unsere Bewerbung rückgängig zu machen. Ein beständiger und kompetenter Ansprechpartner beim Jugendamt wäre wichtig«). Ein beachtenswerter Punkt ist zudem, dass auch davon berichtet wird, dass die leiblichen Kinder durch die Aufnahme eines Pflegekindes belastet werden und die Pflegeeltern hier das Gefühl haben, zu wenig Unterstützung und Beratung zu erhalten. Die Auswirkungen für die leiblichen Kinder und deren Sichtweisen bleiben auch in der derzeitigen Forschungsliteratur eher ein Randthema.

4.4 Fazit: Empfehlungen und Bedarfe

In der vorliegenden Studie wurden die Pflegeeltern zu drei übergreifenden Themenbereichen befragt. Zu ihrer Motivation und Vorbereitung, zu ihrem Alltag und zu ihrer Zufriedenheit mit den Leistungen des Amtes für Jugend und Familie. Dabei zeigte sich, dass die Chemnitzer Pflegeeltern überwiegend den Wunsch haben, Kindern zu helfen, die in Not sind, während andere Motivlagen als weniger relevant bewertet werden. Für die Pflegeeltern hat damit das Pflegekind einen besonderen Stellenwert; Von den 66 Pflegeeltern, die eine Angabe dazu machten, fühlten sich lediglich 7 (ca. 10%) nicht gut auf die Zeit als Pflegeeltern vorbereitet. Die Hauptinformationsquelle über die Tätigkeit von Pflegeeltern scheinen persönliche Bekanntschaften zu sein. Hier erfährt man über die Möglichkeit, Pflegeeltern zu werden, holt sich aber auch Ratschläge. Insgesamt wird die Schulung und Vorbereitung als gut bewertet und es gibt einen hohen Bedarf an Weiterbildungsmöglichkeiten, sowohl in Form von Erfahrungsaustauschen als auch Expertenvorträgen.

Die Chemnitzer Pflegeeltern berichten insgesamt über eine niedrige Belastung in ihrem Alltag, wobei der Umgang mit den Herkunftsfamilien durchschnittlich als stärkster Belastungsfaktor angegeben wird. Die Pflegemutter ist in einer Vielzahl der Fälle die Hauptbetreuungsperson für das Pflegekind. Insbesondere bei verheirateten Paaren nimmt die Pflegemutter dafür häufig auch Reduzierungen der beruflichen Tätigkeit in Kauf. In der überwiegenden Anzahl der Fälle sprechen die Pflegekinder ihre Pflegeeltern auch als Elternteile (Vater/Mutter, Mama/Papa, o.ä.) an. Dabei berichten die Pflegeeltern nur von vergleichsweise wenigen Verhaltensauffälligkeiten ihrer Pflegekinder. Am häufigsten werden hier extrovertierte Verhaltensweisen genannt, wie »aggressives Auftreten« oder »Überdrehtsein«. Insgesamt tendieren die Pflegeeltern zu der Meinung, dass der Kontakt zu den Herkunftsfamilien seltener stattfinden sollte. Man kann deshalb davon ausgehen, dass das „Ersatzfamilienmodell“ das gängige Selbstbild der befragten Pflegeeltern ist. Entsprechend ist der Bedarf an einer Vermittlung beim Umgang mit der Herkunftsfamilie zu verstehen. Hier schneidet die Bewertung des ansonsten im Allgemeinen positiv bewerteten Betreuer unterdurchschnittlich ab. Mit der fachlichen Beratungskompetenz sind die Chemnitzer Pflegeeltern jedoch zufrieden. Zudem geben die meisten Pflegeeltern an, dass sie eine gute Vertrauensbasis zum Jugendamt haben und sich nicht in besonderer Weise kontrolliert fühlen. Unzufriedenheit scheint es vor allem im Bereich des Informationsmanagements und in der Kontaktvermittlung zu den Herkunftseltern zu geben. Darauf aufbauend werden folgende Aspekte zur Qualitätsverbesserung vorgeschlagen. Diese Aspekte sind Überlegungen, die auf die Analyseergebnisse aufbauen, sich jedoch nicht zwangsläufig aus diesen

ableiten müssen. Bei der Implementierung müsste geprüft werden, inwieweit die Vorschläge mit den vorhandenen Ressourcen und der bisherigen Praxis zu vereinbaren sind.

a) Minimalstandards des Informationsmanagement definieren

Insbesondere jene Eltern, die ihre Pflegekinder nicht aus Verwandten- oder Bekanntenkreisen kennen, fühlen sich häufig nicht ausreichend genug über die Herkunft des Kindes informiert. Hier sollten einheitliche Regelungen definiert werden, welche Informationen Pflegeeltern zustehen, wann diese Informationen den Pflegeeltern spätestens zur Verfügung stehen sollten und wie der Informationsstand objektiv festgehalten werden kann. Dies könnte beispielsweise in Form eines Protokolls geschehen, welches von Pflegeeltern und dem/der zuständigen SozialarbeiterIn unterschrieben wird. Bestandteile dieses Protokolls sollten sein:

- a) Informationen über die Vergangenheit des Kindes, evtl. Verhaltensauffälligkeiten
- b) Informationen über spezifische Beratungsangebote, die für den Umgang mit dem Pflegekind wichtig sein könnten
- c) Insbesondere Informationen über die Herkunftseltern (hier fühlen sich die Pflegeeltern am wenigsten gut informiert)

b) Soziale Netzwerke als wertvolle Ressourcen stärken

Die Chemnitzer Pflegeeltern gaben sowohl in den geschlossenen wie auch in den offenen Fragen an, dass sie sich mit anderen Pflegeeltern austauschen. Zudem spielte die persönliche Bekanntschaft zu anderen Pflegeeltern die größte Rolle bei der Frage, woher man von der Möglichkeit einer Pflegeelternschaft erfahren habe. Der Erfahrungsaustausch spielt dabei eine wichtige Rolle. Die dadurch entstandenen Netzwerke sollten als wertvolle Ressource für die Qualität der Pflegeelternschaft in Chemnitz anerkannt und gestärkt werden. Dazu sollte überlegt werden, wie man den persönlichen Austausch unterstützen kann. Dies könnte durch infrastrukturelle Maßnahmen geschehen, beispielsweise indem den Pflegeeltern besondere Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden, in denen sie sich treffen und austauschen können. Zudem könnten von professionellen Beratern organisierte Erfahrungsaustausche organisiert werden. Evtl. würden sich auch erfahrene Pflegeeltern für eine Beratung und Begleitung von interessierten oder gerade beginnenden Pflegeeltern bereit erklären (Patenschaftssystem).

c) Vermittlungszeiten / Rückmeldungen

Vermittlungsprozesse von Pflegekindern laufen je nach Situation in der Herkunftsfamilie, der bisherigen Unterbringung des Kindes, der Situation der aufnehmenden Pflegefamilie, etc. sehr unterschiedlich ab. Daher werden auch die Vermittlungszeiten unterschiedlich lang dauern. Jedoch zeigt sich, dass der Großteil der Pflegeeltern, die länger als 9 Monate auf die Vermittlung eines Pflegekindes warten, die Vermittlungsdauer als zu langwierig erachtet. Neben der Überprüfung der Ursachen einer längeren Vermittlungsdauer, sollten jedoch auch hier Standards für Verfahren etabliert werden, die den Umgang mit Pflegeeltern für längere Wartezeiten regelt. Wichtig erscheint vor allem, dass die zukünftigen Pflegeeltern nach einer gewissen Zeit des Wartens darüber informiert werden, dass sie „nicht vergessen“ wurden. Die Zeiten, wann im Falle einer noch nicht durchgeführten Vermittlung eine Rückmeldung zu erfolgen hat, sollten klar geregelt und kontrolliert werden.

d) Öffentlichkeitsarbeit intensivieren

Die Chemnitzer Pflegeeltern rekrutieren sich vor allem über persönliche Bekanntschaften, während Medien und Internet eine marginale Rolle spielen. Um mehr Chemnitzer Familien für eine mögliche Pflegeelternschaft zu interessieren, sollte die Öffentlichkeitsarbeit intensiviert werden. Insbesondere sollte überprüft werden, ob eine eigene Internetpräsenz eingerichtet werden kann. Eine solche Website sollte ausführliche und konkrete Informationen über Ansprechpartner, Verfahren und Bedingungen, Veranstaltungen, Erfahrungsberichte, häufig gestellten Fragen, rechtlichen Fragen, Leistungen und wissenschaftliche sowie nicht-wissenschaftliche Literatur zum Thema liefern. Ein Vorbild einer umfangreichen Internetpräsentation findet sich beispielsweise beim Berliner Kinderpflegedienst¹¹.

e) Kommunikationsstrukturen verbessern

Die durchgeführte Befragung liefert Indizien dafür, dass viele Pflegeeltern einen intensiven und auf längere Zeit geplanten Umgang mit ihren Pflegekindern haben. Dem Kontakt zu den Herkunftsfamilien stehen viele Pflegeeltern eher kritisch gegenüber. Der Umgang mit den Herkunftsfamilien belastet daher die Pflegefamilien auch am ehesten in ihrem Alltag. Die Vermittlung zu der Herkunftsfamilie ist ein komplexes Thema, welches mit vielen Schwierigkeiten verbunden sein kann. Hier gilt es Verfahren zu finden, die eine gelingende Kommunikation zwischen Pflegeeltern, Herkunftsfamilie und Pflegekindern herstellen kann. Es ist dabei auch mit den Pflegeeltern zu klären und immer wieder zu thematisieren, welche Rolle die Herkunftseltern im Pflege- und Hilfeprozess einnehmen sollen und müssen. Bei Konflikten mit der Herkunftsfamilie muss der Pflegekinderdienst klare Positionen beziehen und Verantwortungsbereiche definieren. Dies ist vor der juristisch nicht immer leichten Gesamtsituation von großer Bedeutung, da die Unsicherheit über die eigenen Handlungsautonomie in der Pflegefamilie sonst zu einer Belastung zu werden droht. Gerade der Umgang mit den Herkunftsfamilien sollte zu einem ständigen Thema von Supervisionen und Weiterbildungen werden. Hier gilt es, neben den Umgangsstrategien auch das Selbstbild der Pflegefamilie zu reflektieren.

¹¹ www.pflegekinder-berlin.de

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1	Wer hat den Fragebogen ausgefüllt?	S. 3
Abb. 2	Rat für die Tätigkeit als Pflegeeltern	S. 5
Abb. 3	Zufriedenheit mit der Pflegeelternschulung	S. 7
Abb. 4	Fühlten Sie sich gut auf die Zeit als Pflegeeltern vorbereitet?	S. 8
Abb. 5	Kontakt des Pflegekindes mit Herkunftsfamilie nach Alter	S. 10
Abb. 6	Auffälliges Verhalten des Pflegekindes	S. 11
Abb. 7	Alltagsbelastungen der Pflegeeltern	S.12
Abb. 8	Zufriedenheit mit BetreuerIn	S. 13
Abb. 9	Zufriedenheit mit Unterstützung durch das Amt für Jugend und Familie	S.14
Abb. 10	Zufriedenheit mit Wartezeit bis zur Vermittlung eines Pflegekindes	S.16
Abb. 11	Zufriedenheit mit Wartezeit bis Vermittlung eines Pflegekindes	S. 17
Tabelle 1	Statistische Angaben zu den befragten Pflegefamilien	S.4
Tabelle 2	Einschätzung der Informationsweitergabe nach Verwandtschaftspflege	S.15
Tabelle 3	Zufriedenheit der Pflegeeltern	S.16

Literatur:

Blandow, Jürgen (2010), Entwicklungslinien der Pflegekinderhilfe. In: Kindler H., Helming E., Meysen T. & Jurczyk K. (Hg.) (2010) Handbuch Pflegekinderhilfe. München: Deutsches Jugendinstitut e.V., S. 28 - 47

Eckert-Schirmer, J., Hoch, H. J., Lüscher, K. & Ziegler, F. (1998), Die Regulation von Familienbeziehungen durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz am Beispiel der jugendamtlichen und vormundschaftsrichterlichen Regulation von Pflegekindschaftsverhältnissen. System Familie, 11, 27-30

Erzberger, Christian (2003), Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen. Bremen. Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V

Groh, Eva-Maria (2010), Die psychische Belastung bei Pflegekindern: Vorhersage ihrer posttraumatischen Symptomatik und Adaption eines neuen Instruments zur Erfassung ihrer allgemeinen psychischen Belastung. Dissertation. München. http://edoc.ub.uni-muenchen.de/12333/1/Groh_Eva-Maria_G.pdf (zuletzt aufgerufen am 04.04.15)

Helming, Elisabeth (2010), Die Pflegefamilie als Gestaltungsleistung. In: Kindler H., Helming E., Meysen T. & Jurczyk K. (Hg.) (2010) Handbuch Pflegekinderhilfe. München: Deutsches Jugendinstitut e.V., S. 226-261

Köckeritz, Christine (2006), Konsequenzen für die Jugendhilfe – Vollzeitpflege zwischen Ideologie und Realität. In Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.), Bindung und Trauma – Konsequenzen in der Arbeit für Pflegekinder. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag. S. 67-83

PiB (2010), Eine Kundenbefragung von Pflegeeltern und Pflegekindern in der Vollzeitpflege. Bremen

Pflegekinderoffensive Süd (Berlin): Auswertung der Evaluation des Beratungsprozesses. Erhebung 2007, Berlin.



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
CHEMNITZ

Philosophische Fakultät
Institut für Pädagogik
Professur für Erziehungswissenschaften
www.tu-chemnitz.de/phil

Technische Universität Chemnitz
09107 Chemnitz
www.tu-chemnitz.de